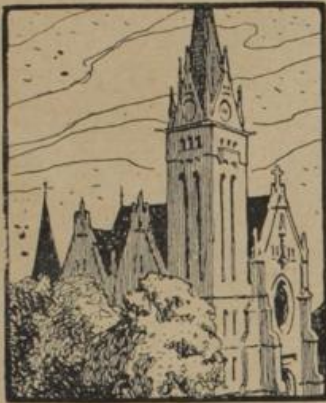


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 47.

Bießen, Sonntag 1. Advent, 28. November 1915.

4. Jahrgang

Die Sehnsucht nach Frieden und ihre Erfüllung.

Evangelium des Matthäus 11, 2 und 3. Als Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er zwei seiner Jünger und ließ ihn fragen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?

Die Adventszeit ist von alters her für uns Christen eine Zeit der Sehnsucht und Erwartung, der Sehnsucht nach etwas Höherem, Größerem, nach Erlösung von so mancher Last und Leidenschaft dieses Erdenlebens. Seit langen, langen Jahren, vielleicht seit einem Jahrhundert, ist keine solche Sehnsucht durch das deutsche Volk und die Völker Europas hindurchgegangen als in dieser Adventszeit. Es ist dies die Sehnsucht nach Frieden, nach Erlösung von all den schweren und zum Teil unbeschreiblich harten Sorgen, welche dieser furchtbare Weltkrieg über unser ganzes deutsches Volk und insbesondere über so manche Familie in unserem Vaterland gebracht hat.

Wir können es getrost und der Wahrheit entsprechend sagen: Unser Volk ist nicht beherrscht von einer Sehnsucht nach Frieden um jeden Preis, wie es unsere Feinde immer wieder behaupten und wie sie es gar zu gerne sähen. Wir wissen und fühlen alle: wir kämpfen um einen ehrenvollen und dauernden Frieden, um einen Frieden, welcher die Opfer auch wert ist, die die deutsche Jugend so zahlreich und so gern gebracht hat, in treuer Pflichterfüllung und freudiger Begeisterung. Jeder andere Friede, ein Friede, den wir übereilt von unseren Feinden erlangen würden, wäre wie ein schöner Apfel, den man vorzeitig vom Baume nimmt. Er hält sich nicht, er schrumpft und welkt, er bereitet beim Genuß kein Behagen und stärkt den Körper nicht. Ein vor-eiliger Friede würde unser deutsches Volk schon nach wenigen Jahren vor die Notwendigkeit eines neuen Krieges stellen, eines neuen Existenzkampfes, bei welchem die Aussichten auf Sieg nicht so günstig und vielversprechend wären wie heute.

Aber ein ehrenvoller und dauernder Friede, wie er unserm Kaiser und vielen wackeren deutschen Herzen vor-schwebt, dürfen wir uns nach ihm sehnen, um ihn beten, von ihm sprechen? Gewiß! Der Friede ist die Grundlage und Grundbedingung für alles Gute und Edle, für viele Güter, nicht allein des Leibes, sondern auch der Seele. Luther rechnet ihn ja in der Auslegung zur vierten Bitte des Vaterunsers sogar zum täglichen Brot. Der Krieg, das hat schon mancher

gesagt, der ganz gewiß ein warmes Herz hat für das Wohl des deutschen Volkes, bringt mit der Länge der Zeit eine gewisse Verwilderung der Gesinnung und der Handlungsweise der Menschen mit sich. Aus allen diesen Gründen dürfen wir um Frieden bitten, uns herzlich nach ihm sehnen.

Aber wer soll ihn uns schenken? Der, so sagen wir, auf welchen die Christenheit in der Adventszeit wartet. Der Heiland und Helfer, an welchen sich auch Johannes der Täufer wendet in seiner Bedrängnis im Gefängnis, in den Zweifeln und Anfechtungen seiner Seele. „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Wer an der genannten Stelle bei Matthäus nachlesen will, wird finden, wie der Heiland dem Johannes die Botschaft bringen läßt, daß er der erwartete Messias sei, er möge auf ihn hoffen und an ihn sich halten. Gottlob, auf den Heiland dürfen wir noch heute hoffen. Er ist noch immer der, der helfen kann, der uns den Frieden geben kann. In Jesus verkörpert sich die Erfüllung aller guten, reinen, gottgefälligen Sehnsucht.

Wie unser Heiland uns den Frieden geben kann, einen dauernden und ehrenvollen Frieden, darüber brauchen wir uns zunächst keine Sorgen zu machen. Vielmehr sollen wir das glauben. Wenn man etwas bis ins Einzelste und Kleinste vor sich liegen und kommen sieht, dann gehört dazu kein „Glaube“ mehr. Glauben heißt, seinem Gott, seinem Heiland etwas zutrauen, etwas, was unserer Menschenweisheit unmöglich erscheint. Unser Glaube ist vielfach so schwach, so hängend am Sichtbaren, so ohne jeden Wagemut. Auch auf uns trifft die Anklage zu, welche ein Dichter unseres Gesangbuches gegen seine glaubensarme Zeit erhoben hat: „Du sollst glauben, o du Armer, und du zweifelst, zweifle nicht!“

Darum laßt es uns einmal kindlich glauben und hoffen: Unser Heiland, der Friedefürst, der König des Himmelreiches, kann uns einen guten Frieden schenken. Glauben, auch wenn wir in unserer menschlichen Kurzsichtigkeit noch gar keinen Weg sehen, auf dem ein solcher Friede kommen kann. Es gilt hier das schöne Wort von Paul Gerhardt: „Sprich nicht, ich sehe keine Mittel, wo ich such', ist nichts zum besten, denn das ist Gottes Ehrentitel: helfen, wenn die Not am größten!“

Außerdem kann man auch beim Nachdenken über die Kriegslage manchen Weg finden, wie unser Gott uns einen guten Frieden beschicken kann. Nur auf eins sei kurz hingewiesen. Man hat den jetzigen Krieg schon öfters mit dem

Siebenjährigen Krieg verglichen. Und zwar mit Recht. Gar manchemal war Preußens Lage ernst, aber allemal trat irgend ein unvorhergesehenes Ereignis ein, welches dem Kriege eine entscheidende Wendung zu Preußens Gunsten gab. So kann auch heute über Nacht eine Wendung kommen, welche dem Krieg zu unserm Heil ein Ende macht. Darum laßt uns voll starken Glaubens und reiner Sehnsucht hoffen auf den König der Adventszeit! Laßt uns hoffen, nicht seufzen, noch weniger gegeneinander seufzen, sondern still und beharrlich beten um „des Friedens güldne Zier“. Dann werden, so Gott will, unsere Glocken, wenn sie im nächsten Jahre den Advent einläuten, zugleich auch vom wiedererlangten Frieden hinausrufen in das weite deutsche Land. G. G.

Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Gießener.

(Fortsetzung.)

Am 3. Januar 1885 fuhren wir morgens in den Hafen von Singapore ein. Hier lernten wir die ersten Inder, meist große, knochige Gestalten, kennen. Ein Teil davon ging halbnackt, die anderen trugen eine halb europäische, halb indische Kleidung. Auf Booten umkreisten kleine Inder unser Schiff und boten alle möglichen Waren und Früchte feil. Es wurde uns aber verboten, Ananas zu kaufen, weil sie angeblich Sieber verursachten. Die in den Booten sitzenden Knaben machten uns durch allerhand Bewegungen und Gebärden klar, daß wir doch Geldstücke in das Meer werfen sollten, die sie bald wieder herausholen würden. Es war drollig, wie sich ein ganzes Rudel solcher braunen kleinen Kerle nach einem Wurf in das Wasser stürzte, um das Geldstück zu erhaschen. Der glückliche Finder zeigte es zuerst freudestrahlend vor und warf es dann in sein Boot, in Erwartung eines weiteren.

Auch in Singapore durften wir nicht an das Land gehen, hier wurden unsere Vorräte an Kohlen und Lebensmitteln wieder vervollständigt, und am Abend des 4. Januar ging es wieder in See. Hier erwarteten wir ein französisches Kriegsschiff, das uns begleiten sollte, es erschien aber nicht rechtzeitig, deshalb fuhren wir zunächst, als die Interessenzone erreicht war, ohne Flaggen und Lichter. Am 6. Januar kam ein französischer Kreuzer in Sicht, der nun unsere Begleitung übernahm. Dadurch, daß wir ohne Flaggen und Lichter fuhren, hätte er uns beinahe gerammt, erst im letzten Augenblick gingen bei uns die Flaggen in die Höhe, darnach ging die Verständigung, auch die Begrüßung durch Flaggen vor sich.

Den asiatischen Boden betraten wir zum erstenmal am 8. Januar 1885 am Cap St. Jean, wo wir ausgeschifft wurden. Am nächsten Tage nahmen wir im Meere ein Bad, was uns allen nach der langen Reise sehr wohl tat. Bei diesem Bade habe ich im Meer mit einem mir bis dahin unbekanntem Lebewesen unliebsame Bekanntschaft gemacht. Als ich an einer sehr tiefen Stelle war, verspürte ich auf einmal einen brennenden Schmerz an der Schulter, ich beeilte mich, wieder eine seichte Stelle zu erreichen, und rief einem Kameraden zu, er solle mir doch das Ungeheuer von der Schulter nehmen. Es war eine Masse wie ein Froschlaiich, aber gebrannt hat es wie Feuer, das Bad war mir dadurch verleidet. In der Nacht mußten wir große Feuer anzünden und unterhalten wegen der Tiger und der sonstigen dort vorkommenden wilden Tiere; wegen der Kälte wäre das nicht nötig gewesen; denn es war die reinste Sommernacht.

Auch hier am Meeresstrand sangen wir unsere schönen deutschen Lieder der Heimat zu. Wir hatten bei uns sechs Schweizer, welche mit wunderschönen Stimmen die schönsten Jodler und Juchzer zum Himmel ertönen ließen. Auch hier habe ich gesehen, daß unter uns fast alle Nationen vertreten waren, nur die Engländer fehlten oder waren nur in vereinzelt Exemplaren vorhanden.

Am 12. Januar mußten wir das schöne Plätzchen verlassen und bestiegen wieder unser vom Ruß ganz schwarz gewordenes Schiff, auf dem wir am nächsten Tage das Cap St. Jean verließen. Die im englischen Besitz befindliche Stadt Hongkong passierten wir am 16. Januar, wo wir auch ein anderes Begleitschiff erhielten, nämlich ein schmuckes, ganz mit weißer Farbe gestrichenes Kanonenboot, während der Kreuzer, der uns nun verließ, ganz schwarz gestrichen war. Die Namen der beiden Kriegsschiffe habe ich leider vergessen.

Die Insel Formosa, die China gehört und unser vorläufiges Ziel war, erreichten wir am 20. Januar 1885. Während der Fahrt vom Cap St. Jean bis zur Insel Formosa erhielten wir auch wieder unsere Gewehre, die von uns bei der Einschiffung in Algier sauber gepußt abgeliefert worden waren. Wir hatten Gewehre und Bajonette mit gutem, säurefreiem Fette eingerieben, dann in gut verschlossenen Kisten verpackt, damit das salzige Meerwasser und der Ruß den Waffen nicht schaden konnten. Das war eine Vorsicht, die sich gut bewähren sollte; denn an vielen Sachen, sogar an einigen der verpackten Gewehre hatte da, wo das Fett nicht hingekommen war, das Meerwasser sein Möglichstes getan.

Am nächsten Tage betraten wir den chinesischen Boden. Aber wie sah es hier aus! Alles war von den Kriegsschiffen zusammengeschossen worden, die veralteten Batterien und Befestigungsanlagen lagen in Trümmern, an verschiedenen Stellen brannte es noch. Es war der Hafen von Helung, dem so mitgespielt worden war. Unmittelbar nach unserer Landung wurde uns die Lage erklärt, in der wir uns befanden. Das erste, das uns gesagt wurde, war, daß jeder, der in die Hände der Chinesen fielen, unrettbar verloren sei; denn Pardon gaben die Langgezöpften nicht. Dann hieß es, daß wir kein Wasser aus den Brunnen entnehmen sollten, daß innerhalb der Stadt nie weniger als drei Mann zusammen gehen dürften, auch daß alle vorhandenen Speisen vorher angeliefert werden müßten, damit untersucht werden könne, ob sie nicht vergiftet seien. In der ersten Zeit war es nämlich oft vorgekommen, daß man Mannschaften von der Marine-Infanterie vergiftet aufgefunden hatte. Nach diesen Vorfällen haben die Soldaten an der einheimischen Bevölkerung Rache genommen, so daß diese in die benachbarten Berge geflohen ist. Die Stadt Helung wurde von uns ganz leer vorgefunden. In der Nacht wurde nicht die ganze Stadt mit Posten umstellt, sondern nur ein Teil davon. Deshalb kamen nachts die Einwohner in die nicht besetzten Teile und suchten unter den Trümmern nach ihren Habseligkeiten. Bei dieser Suche gab es immer schwere Einzelkämpfe, öfters entstanden auch Brände, die hoch auflohten, wenn das Bambusholz brannte, weithin war das Knistern des brennenden Holzes zu hören. Da das Bambusholz nämlich zellenartig ist, so bildet sich in dem Raume heiße Luft, worauf dann die Zelle je nach der Stärke des Holzes mit einem lauten Knalle zerspringt. Das hört sich dann, wenn viele Häuser brennen, an wie das Schnellfeuer eines Bataillons, untermischt mit Geschützfeuer. Schon in der ersten Nacht, die wir dort zubrachten, entstand ein solches Feuer, in der zweiten wurden wir von chinesischen Truppen und Piraten überfallen. Das war für mich

eine der schrecklichsten Nächte, die ich je durchlebte; denn wir waren schwach an Zahl, wir waren die ersten Truppen, die des Nachts an Land blieben, die, die früher gelandet worden waren, waren nachts immer wieder auf die Schiffe zurückgebracht worden, weil ihre Zahl zu gering war, um einem feindlichen Angriffe standzuhalten. (Fortsetzung folgt.)

Erlebnisse eines Mitgliebes des Deutschen Glottenvereins in Rußland 1914/15.

(Fortsetzung.)

Endlich zu Hause, nach fünf langen Monden des Schreckens, der Plage und Gemeinheit, endlich wieder im Kreise meiner Lieben, die nicht müde wurden, mich zu umsorgen und zu erzählen. Es hatte sich wohl vieles ereignet, doch das meiste war auch ihnen unbekannt geblieben, dafür sorgte ja die russische Zensur. Nun war ich also zu Hause; noch konnte ich es kaum fassen, hatten wir doch manchmal schon uns darauf gefaßt gemacht, bis zum Friedensschluß im Gefängnis zubringen zu müssen.

Eine Zeit der Arbeit begann, meine privaten und geschäftlichen Angelegenheiten wollten geordnet sein. Vieles lag im argen, die pekuniären Verhältnisse waren kläglich, niemand zahlte; das Geschäft war seit meiner Abwesenheit eingeschlafen, die Regulierungen ebenfalls.

War der Verkehr mit der Kundschaft im August 1914 bereits fast unmöglich, so stockte er nun vollständig. Nur bei einzelnen Kunden, guten Bekannten, sprach ich noch vor. Immerhin mußte ich konstatieren, daß sich in ihrem Benehmen mir gegenüber nichts geändert hatte, und da ich wohl recht alt und elend aussah, so drückten sie mir ihr Beileid aus und schimpften weidlich auf die jedem Russen verhaßte Administrationsbehörde. Der Krieg war allgemein im höchsten Grade unpopulär, d. h., mit Ausnahme gewisser Kreise, die Nutzen daraus zogen, stand man dem Unternehmen teilnahmslos gegenüber. Das gewöhnliche Volk sah seine Söhne mit Unwillen scheiden, es merkte bereits, daß recht viele davon nicht mehr wiederkamen, hatte durch Sanitäts-soldaten und Verwundete erfahren, wie schwer die Kämpfe und wie groß die Verluste waren. Von einer Begeisterung für den Krieg war nirgends eine Spur, und gewissermaßen apathisch sah man den Ereignissen entgegen. Den täglichen Siegesdepeschen traute man längst nicht mehr.

Das Leben in Moskau im allgemeinen war das gewöhnliche, die Magazine arbeiteten und verkauften ihre Vorräte zu guten Preisen. Doch alle Lebensmittel waren erheblich teurer geworden und gewissenlose Spekulanten nützten die Bevölkerung aus. So z. B. hatte Moskau zu Ostern, 23. März, keine Eier und man zahlte 7 Kopeken für das Stück anstatt drei wie früher. Nach Ostern kamen dann Unmengen auf den Markt, teilweise verdorben; man hatte sie auf der Bahn zurückgehalten. Es wurde warm, der Schnee begann im Garten zu schmelzen. Das erste Grün zeigte sich, der Frühling kam und mit ihm die Schaffenslust. Es litt mich nicht mehr, stille zu sitzen. Nach Rücksprache mit meinem Pristaw (Bezirkshauptmann) durfte ich die Ueberzeugung hegen, auch ferner ruhig in meinem Hause wohnen zu können. Da uns durch die Zahlungssperre die Existenzmittel entzogen waren, so gedachte ich, das Herrschaftshaus für die Sommermonate zu vermieten und mir und den Meinen durch Ausbau eines Hofgebäudes eine neue kleine Wohnung zu schaffen. Rasch entschlossen ließ ich Baumaterial anfahren; einige Zimmerleute waren bald zur Hand, und der Bau

begann. Unter Mühen und Sorgen zog der Frühling ins Land, Schneestürme umtosteten das Haus und zu dem alten Schnee kamen neue Schneemassen. Der Bau schritt vorwärts, und bald ließ sich sein Ende voraussehen.

Es war warm geworden, der Schnee verschwand und frisches Grün bedeckte Wald und Flur, allmählich trockneten die Wege, die Schlitten verschwanden. Es war eine Freude, zu schaffen, Blumen und Gemüsegarten zu bestellen. Es gab eine Menge Arbeit, und wir vergaßen fast unsere Lage. So kam der 14. Mai heran, es war ein Feiertag; heiß und wolkenlos stand die Sonne am Himmel, es war so friedlich oben im herrlichen Tannenforst. Da verlangte mich der Bezirkshauptmann telephonisch nach seinem Bureau, um mir mitzuteilen, daß ich auf Befehl der Administrationsbehörde aus Moskau ausgewiesen sei und binnen fünf Tagen nach Deutschland abzureisen hätte, andernfalls ich Verschiebung ins Innere Rußlands zu gewärtigen haben würde. Was war da zu machen?! Ich bat nur noch darum, daß mich meine Frau und mein Sohn, der seit Jahren krank war, begleiten dürften. Da mir dies zugesagt wurde, so ging ich getrost nach Hause, um meiner Gattin die unerwartete Nachricht zu verkünden. Die Freude war nicht groß, hatten wir doch unsere zweite Heimat lieb gewonnen und länger als ein ganzes Menschenalter dort gewohnt. Immerhin nach den letzten Vorkommnissen mußte man auf alles gefaßt sein; es sollte ja nun in die Freiheit gehen! wer konnte wissen, was allen denen noch bevorstand, die hier zurückblieben!

Nun hieß es einteilen, packen, arbeiten Tag und Nacht, um alles fertig zu bekommen und auch nur einigermaßen geordnet zu hinterlassen. Die Pässe mußten besorgt, Reisegeld beschafft werden; an so vieles wollte gedacht sein. Durch Verzögerung der Paßbehörde hatten meine Frau und ich am 20. Mai erst die Pässe erhalten, d. h. die Passierscheine, für meinen Sohn konnte ich keinen erlangen, er hatte sich erst noch einer ärztlichen Untersuchungskommission vorzustellen. Er blieb zurück und wurde in der Folge mit Frau und zwei Kindern nach Schadrinsk in das Gouvernement Perm abgeschoben.

Der Tag unserer Abreise war also da, der Tag, an welchem wir Rußland nach vierzigjähriger rastloser Tätigkeit verlassen sollten, fortgerissen von der uns lieb gewordenen Scholle und aus dem Kreise unserer Familie und unserer Freunde, deren uns nur noch wenige das Geleit zur Bahn geben konnten. Wo waren sie hingekommen? In alle Winde zerstreut war jedem um das „morgen“ bang. So mancher wäre gern mitgezogen, uns glücklich preisend, daß wir mit heiler Haut davon kamen, und in banger Vorahnung der Ereignisse, die da noch kommen sollten. (Fortsetzung folgt.)

Seit wann gibt es Kirchenglocken?

In Oesterreich verleiht man zurzeit entbehrliche Kirchenglocken der Kriegs-Metallsammlung ein. Aus diesem Anlaß werden einige Angaben aus der Geschichte der Kirchenglocken von Interesse sein. Die ersten Geläute fanden sich in den griechisch-orthodoxen Gotteshäusern, und zwar schon im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt. Die ersten orthodoxen Kirchen besaßen allerdings weder Turm noch Glocken. Aber schon vor diesen ersten Glocken gab es „Geläute“. Um den Gemeindegliedern das Zeichen zum Gottesdienste zu geben, hängte man in die griechisch-orthodoxen Kirchen ursprünglich große Holzbalken auf und schlug mit eisernen Hämmern dagegen. Solche „Holzglocken“ finden noch heutigen Tages in

alten Bergklöstern in Rumänien Verwendung. Diese hölzernen Geläute wurden allerdings meistens nicht auf den Kirchtürmen, sondern an eigens dafür hergerichteten Gestellen in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses aufgehängt. In vielen Orten Deutschlands kann man übrigens noch heute sehen, daß Glocken in Ermangelung von Kirchtürmen, oder weil im Turm nicht genügend Raum vorhanden ist, in überdachten Gerüsten neben der Kirche hängen. — Es ist wohl überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Glocken, die besonderen künstlerischen oder geschichtlichen Wert haben, in keinem Falle aus dem Glockenstuhl entfernt werden. — Das Glockenmetall, die Bestandteile der üblichen Glockenmasse, der Bronze, nämlich Kupfer (zu 4 Teilen) und Zinn (zu 1 Teil), sind augenblicklich begreiflicherweise sehr begehrt. Wenn es auch zunächst nicht recht pietätvoll scheinen will, Glocken, die eben noch Frieden und Andacht läuteten, nun zu Kriegsmaterial einzuschmelzen, so soll man sich doch gegenwärtig halten, daß der Zweck die Mittel heiligt; der Zweck ist kein unreiner, sondern kein anderer als der: wieder Frieden im Lande zu schaffen. Wo es den Glocken nicht gelingt, müssen es die Waffen vollbringen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 28. November, 1. Advent.

Kollekte für die Kirchenkasse.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwabe.
Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.
Dormittags 11¼ Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.
Abends 5 Uhr: Pfarrer Maier.
Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde.

Weitere Abendmahlsfeiern werden gehalten am 2. Advent für die Markusgemeinde und am 3. Advent für die Matthäusgemeinde, jedesmal im Abendgottesdienst. Zu den beiden letzten Abendmahlsfeiern wird besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen.

Montag, den 29. November, abends 8 Uhr: Versammlung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Donnerstag, den 2. Dezember, abends 8 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.
Dormittags 11¼ Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.
Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung.
Abends ½8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukaskirche.
Mittwoch, den 1. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde. Pfarrer Bechtolsheimer.
Weitere Abendmahlsfeiern werden gehalten am 2. Advent für die Johannesgemeinde und am 3. Advent für die Lukaskirche, jedesmal im Abendgottesdienst. Zu den beiden letzten Abendmahlsfeiern wird besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein.
(Diezstraße 15.)

Sonntag, den 28. Novbr., abends 8 Uhr: Vortrag.
Dienstag, den 30. Novbr., abends 8½ Uhr: Bibelstunde.
Donnerstag, den 2. Dez., abends 8½ Uhr: Leseabend.
Samstag, den 4. Dez., abends 8½ Uhr: Ältere Abteilg. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6 bis 7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Sonntags-Verein für Mädchen.
(Diezstraße 15 p.)

Jeden Sonntag nachmittag Zusammenkunft.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Musikalien
Musikinstrumente**

Ernst Challier, Gießen
Auldolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

**Geschw. Holberg Nachf.
Modes**

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Gr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reste**

außergewöhnlich billig
Etagengeschäft, geringe Unkosten
Gemeinnützlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6